Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 35 — Lemberg, am 6. September (Scheiding) — 1931

Zwischen zwei Meeren

Ein Kleinstadtroman von Elsbeth Borchart

6)

„Nicht doch,“ wehrte die Mutter, in der Furcht, das plötzliche Verschwinden beider könne zu unnützem Gerede Anlaß geben. „Sie werden sich noch gut unterhalten.“

„Ich bin auch müde, Frau Carsten, und möchte lieber heimgehen.“

„Nun dann — wie Sie wollen.“

Hans war aufgestanden und reichte Frau Carsten die Hand.

„Bitte grüßen Sie Fräulein Maren und sagen Sie ihr — daß ich — sehr — sehr —“

„Böse auf sie bin!“ ergänzte Frau Carsten lachend.

„Ja, gut, sagen Sie ihr das. Gute Nacht, Frau Carsten.“

Nun ging Frau Carsten hinauf in das Jungmädchenstübchen, wo Maren schon im Bett lag und in das Kissen biß vor Lachen.

„Du Unband!“ schalt sie. „Was machst du für Geschichten?“

„Ist er fort, Mutting?“ fragte Maren, sich aufrichtend.

„Natürlich ist er fort und außer sich ist er —“

„— daß ich ihm entwischt bin,“ fiel sie übermütig lachend ein, „du glaubst nicht, Mutting, wie ich mich darüber freue!“

„Deern, Deern — warum denn?“

Maren dachte eine Minute nach:

„Weil ich lieber allein nach Hause gehen wollte.“

„Aber das schickt sich doch nicht, daß eine junge Dame so spät abends allein auf der Straße geht,“ tadelte Frau Carsten.

„Ach, du einzige Mutter, du!“ Maren zog ihre Mutter zu sich auf den Bettrand und küßte sie stürmisch: „Glaubst du, daß es schicklich ist, wenn ich mit einem jungen Manne gegangen wäre? Und im übrigen — keinem Menschen bin ich begegnet, hatte auch meinen Hut so tief ins Gesicht gezogen, daß niemand mich erkennen konnte.“

„Wollen hoffen, daß keiner es erfährt — wenn es sich nicht durch die Gäste herumspricht.“

„Sei ruhig, für mein heimliches Fortgehen werde ich einen annehmbaren Grund erfinden,“ beschwichtigte Maren.

„Du weißt immer einen Ausweg, Deern,“ schalt Frau Carsten, dabei mit mütterlichem Stolz ihr schönes junges Kind, das in seinem weißen Bette mit den goldblonden Haaren und den blauen Augensternen so wunderlieblich aussah, betrachtend. „Nur daß Hans Jenssen dir böse ist —“

„Wird schon wieder gut werden,“ und wenn nicht, — setzte sie in Gedanken hinzu — schadet es auch nichts. „Du glaubst nicht, wie froh ich bin, daß ich wieder hier bei dir sein kann, Mutting,“ sprach sie weiter, „und hier in meinem Bett ist es so wohlig — da kann ich süß träumen.“

„So träume süß, Herzenskind,“ schloß die Mutter zärtlich, küßte ihr Kind zur guten Nacht und ging hinunter.

„Also, Sie meinen wirklich, Herr Volkers, daß diese neue amerikanische Maschine für den Aufstieg unserer Fabrik unbedingt notwendig wäre?“ fragte Feddersen, der seinem jungen Direktor gegenüber auf einem Sessel in seinem Privatkontor saß und soeben dessen Bericht entgegengenommen hatte

„Ohne Zweifel, Herr Feddersen, wir müssen diese Maschine haben, ehe die Konkurrenz uns zuvorkommt,“ erwiderte Volkers.

„Sie sagten mir vorhin, daß wir durch sie das 100fache leisten und menschliche Arbeitskraft ersparen würden.“

„So sagte ich.“

„Haben Sie auch bedacht, was das zur Folge haben würde?“

Volkers Züge wurden ernst:

„Ja — auch das habe ich bedacht. Tage und Nächte, die ich schlaflos verbrachte, habe ich gekämpft, ehe ich mit diesem Vorschlage an Sie herangetreten bin. Sie meinen die Folgewirkung: Arbeiterabbau?“

„Die meinte ich.“

„Ich habe nach einem Ausweg, Ausgleich gesucht und glaube ihn gefunden zu haben.“

„Wie das? Ich bin gespannt,“ ließ sich der Fabrikbesitzer jetzt vernehmen.

„Glauben Sie, Herr Feddersen, daß ich Ihnen zu etwas raten würde, was, wenn es auch uns, der Fabrik, Vorteil brächte, doch die Arbeiter schädigen, ihre Lage verschlimmern und die Zahl der Erwerbslosen vergrößern müßte? Das wäre unsozial, ja, geradezu Verbrechen an dem arbeitenden Volk, das das deutsche Volk ist. — Nein, nicht abbauen wollen wir, sondern die Zahl unserer Arbeiter vermehren! Sie sehen mich erstaunt an, Herr Feddersen, und können das nicht in Einklang bringen mit der hundertfachen Arbeitskraft der Maschine. Scheinbar ist es so. Aber ich rechne anders. Durch die Maschine wird die Produktion erhöht, die Aufträge werden sich mehren, der Export wird bedeutender werden — und unser Geschäft wird neue Arbeiter notwendig machen.“

„Sind Sie dieses Erfolges so sicher?“ fragte der vorsichtige Geschäftsmann dazwischen.

„Ganz sicher.“

Da streckte Feddersen seinem Direktor die Rechte hin.

„Ich glaube und vertraue Ihnen, Herr Volkers,“ sagte er, „denn was Sie bis jetzt angefangen haben, hat einen guten Verlauf genommen, und ich bin überzeugt, daß Sie auch diesmal alles reiflich erwogen und durchdacht haben. Wollen Sie mir jetzt die näheren Umstände und den Kostenvoranschlag mitteilen?“

So saßen die beiden Männer zusammen und rechneten, besprachen alle Einzelheiten und als Volkers endlich aufstand und sich den Schweiß von der Stirn wischte, hatte er nicht nur das Einverständnis seines Chefs, sondern auch dessen weitgehendste Vollmacht, was Bestellung, Ankauf, Transport und Aufstellung der Maschinen betraf, errungen.

Nun hatte Georg Volkers eine Aufgabe, die nicht nur seine ganze Zeit in Anspruch nahm, denn er mußte mit den amerikanischen Firmen korrespondieren, Rechnungen aufstellen, Reisen machen, sondern auch seine Gedankenwelt derart ausfüllte, daß für nichts anderes mehr Raum blieb. Sein eigenstes Ich schien ausgeschaltet zu sein.

Darüber war der Frühling zu voller Blütenpracht erwacht. Draußen in den Gärten vor der Stadt wollte das Blühen schier nicht aufhören.

Mit sehnendem Herzen und heimlicher Hoffnung wanderte Maren oft hinaus, aber sie traf ihn nicht mehr. Kein eilender Schritt, kein lockender, nachahmender Ton war hinter ihr... Aber sie sang auch nicht mehr; woher sollte das Echo kommen? Anfangs hatte sie es noch einige Male versucht, doch ihre Töne waren ungehört verklungen. Jetzt war die Zeit der Veilchen vorüber. Maiglöckchen und der erste Flieder verbreiteten ihre berauschenden Düfte, aber

„Was soll mir all das Blühen?
Ich bin ja doch allein.“

Enttäuscht wanderte sie immer wieder heim.

Als sie eines Abends wieder heimkam, fand sie Hans Jenssen vor der Ladentür stehen. Er hatte anfangs ein wenig mit ihr geschmollt wegen ihrer heimlichen Flucht vom Hochzeitsfeste bei Anne Thiessen, aber als sie durchaus keine Notiz davon nahm und nur ausgelassen über ihren gut gelungenen Streich lachte, sich auch gar nicht entschuldigte, hielt er es für klüger, diese Sache ad acta zu legen. Sie war zu reizend und verführerisch in ihrem Uebermut, so daß man ihr nicht böse sein konnte. Nur mit seiner Werbung war er dadurch ins Hintertreffen geraten. Sie wich jedem, auch dem geringsten Versuch dazu geschickt aus.

Heute hatte er auf sie gewartet und ging ihr entgegen.

Sie begrüßte ihn in ihrer gewohnten freundlichen, unbefangenen Art, wollte aber nicht auf der Straße mit ihm stehen bleiben und bat ihn daher, mitzukommen.

So gingen sie durch den Laden, wo Niels Carsten gerade seine Vorbereitungen zum Feierabendschluß traf. Die beiden Männer begrüßten sich.

„Nun — wieder viel Sport getrieben, Herr Jenssen?" fragte der Uhrmacher.

„Damit ist es leider in den letzten Wochen nichts geworden," erwiderte Hans. „Wir hatten zu viel zu tun, mußten Ueberstunden machen, kaum daß einem Zeit blieb, an die frische Luft zu gehen."

„Warum hatten Sie denn so viel zu tun?"

Hans zögerte sekundenlang:

„Nun — ich kann es jetzt sagen — es ist kein Geheimnis mehr," begann er kurz entschlossen. „Bisher waren wir zur Verschwiegenheit verpflichtet worden, doch jetzt läßt es sich nicht länger halten und die Konkurrenz kann uns nicht mehr schaden."

„Sie machen mich neugierig," warf Carsten ein.

„Bei uns in der Fabrik hat sich ein großer Umschwung vollzogen," fuhr der Buchhalter fort. „Direktor Volkers hat neue Maschinen aus Amerika kommen lassen, die Erstaunliches leisten sollen. Vorher gab es natürlich eine Menge Arbeit, Schreibereien, Berechnungen, Korrespondenzen, daß einem manchmal die Haare zu Berge standen."

Maren, die bei dem Namen Volkers hoch aufgehorcht hatte, hörte jetzt mit Spannung dem weiteren Bericht zu.

„Dabei mußte alles ganz geheim gehalten werden, damit uns die Konkurrenz nicht zuvorkam," sprach Hans weiter. „Volkers selbst reiste nach Hamburg, um den Transport der Maschinen aus Amerika in die Wege zu leiten und dann wieder, um sie persönlich dort in Empfang zu nehmen und hierher überführen zu lassen. Er war beständig auf Reisen und wir bekamen ihn kaum zu sehen."

Also darum! dachte Maren mit einem Seufzer der Erleichterung.

„Als die Maschinen eingetroffen waren, ging es ans Aufstellen und Einrichten. Tag und Nacht wurde gearbeitet," erzählte Hans weiter. „Jetzt stehen sie bereits und scheinen gut zu funktionieren."

„Das scheint doch ein ganz hervorragender Mensch zu sein," warf der Uhrmacher ein.

„Hervorragende Maschinen meinen Sie," verbesserte Hans Jenssen etwas verdutzt über den Einwurf.

Maren lachte hell auf wie über einen Scherz, und auch über ihres Vaters Züge flog ein flüchtiges Lächeln. Darauf wurde er wieder ernst:

„Nein — ich meine wirklich den Mann, der die Fabrik noch zu Ansehen bringen wird durch seine Tatkraft und Energie," bekräftigte er. „Passen Sie auf, die Firma Feddersen wird noch einen Aufschwung erleben, wie wir es uns bisher nicht haben träumen lassen und mit ihr wird unsere Stadt neu aufblühen. — Und nun kommen Sie. Lassen Sie uns weiter darüber plaudern."

Damit schloß er den Laden und alle drei gingen in das große Eßzimmer nebenan, wo Frau Carsten schon den Abendbrottisch gedeckt hatte.

Nun saß man gemütlich um den runden Tisch und die Rede ging hin und her.

Marens Augen hatten wieder einen strahlenden Glanz. Ob er das zu seinen Gunsten deuten sollte? Hans zitterte vor Leidenschaft. Wenn sie jetzt allein wären, sie und er! Er ahnte nicht, daß ihre Gedanken so fernab von ihm weilten, und noch viel weniger wer es war, der dieses junge Herz zum Glühen gebracht hatte.

Es war ein herrlicher Maientag. Die Luft war lau und erfüllt von köstlichen Düften. Die Sonne strahlte vom wolkenlosen Himmel als wollte sie die Erde warm küssen.

„Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!"

Maren hatte keine Sorgen, sondern himmelstürmende Gedanken und Empfindungen, über die sie sich selbst keine Rechenschaft gab. Das war ihre Jugend, ihre sonnige Jugend, die von jedem Tage ein neues Wunder erhofft, vor der das Leben liegt wie ein Kranz köstlicher Blüten.

Heute nachmittag wollte sie wieder in ihren Garten gehen mit einer leisen, kaum eingestandenen wiedererwachten Hoffnung.

Jetzt am Vormittag hatte die Mutter sie ausgeschickt, eine Besorgung zu machen. Als sie in der Nähe des Teiches über die Brücke des Schwaleflüßchens schritt, kam ihr Helga Feddersen entgegen. Die beiden jungen Mädchen hatten sich lange Zeit nicht gesehen und schüttelten sich nun freundschaftlich die Hand.

„Wie geht es dir? Was machst du?"

So flog es hin und her.

„Nach alter Art!" erwiderte Maren und sah in das blühende Gesicht Helgas, das ihr seltsam verschönt vorkam. „Und was hast du inzwischen erlebt?" setzte sie hinzu.

Da färbten sich Helgas Wangen tief und in ihren Augen blitzte es auf wie Funken. Doch ihre Stimme klang gleichgültig, fast ein wenig spottend:

„Was kann man schon erleben, in Neumünster?"

„Ach," sagte Maren und fühlte wie ihr das Herz klopfte, „ist es nicht schön in unserem lieben alten Städtchen?"

„Gewiß ist es das!" bestätigte Helga jetzt. „Es kommt eben darauf an. Ach du — es kann sogar wunderschön sein — besonders jetzt zur Maienzeit, wo alles blüht und duftet."

„Ihr habt auch einen schönen Garten dicht an eurem Hause," sagte Maren.

Helga nickte.

„Den haben wir, aber er ist eingeengt in die Fabrikgebäude — der Rauch der Schornsteine ist nicht eben eine schöne Zugabe. Ich gehe viel lieber nach außerhalb — oder vielmehr fahre."

„Mit eurem Auto," flocht Maren ein.

„Ja — auch heute nachmittag wollen wir hinaus — nach dem Einfelder See, den wir unserem neuen Direktor zeigen wollen."

„Wem?" fragte Maren und fühlte, wie es sie plötzlich kalt überlief.

„Ach so — du weißt noch nicht, daß wir seit einigen Monaten einen neuen Direktor haben."

„Doch — ich hörte davon," stotterte Maren verwirrt. „Und nun wollt ihr mit ihm —"

„Nach dem Einfelder See und vielleicht noch nach der Kieler Föhrde weiter fahren, ja," bestätigte Helga eifrig. „Ach, Maren, ich freue mich so riesig auf diesen Ausflug!"

„Wie — ist denn der — neue Direktor? Seid ihr zufrieden?" preßte Maren wie erstickt hervor.

„Und ob," lachte Helga und zeigte dabei ihre schönen weißen Zähne. „Ein Prachtmensch ist er — opfert sich auf für das Wohl der Fabrik. Der Vater ist sehr eingenommen von ihm und das will was sagen — so leicht läßt der sich nicht bestechen. Was hat er auch in der kurzen Zeit, die er bei uns ist, schon alles geleistet! Aber das interessiert dich wohl nicht —?"

„Doch — erzähle weiter," sagte Maren und schritt mit gesenktem Kopf neben der Freundin her.

„Nun, kurz und gut," fuhr Helga fort, „er — Volkers heißt er — hat sich in der letzten Zeit überarbeitet, wir müssen ihn herausreißen — ihm eine Abwechselung schaffen und darum haben wir für heute diese Autofahrt verabredet. Außerdem kennt er die Umgebung von Neumünster noch nicht und wir wollen sie ihm zeigen."

„So —" machte Maren, wie höflichkeitshalber ein Interesse bekundend. Aber es brannten in ihr tausend Fragen, die sie nicht zu stellen wagte. Hatte sie nicht eigentlich

schon genug gehört? — Es wurde ihr plötzlich so weh ums Herz, daß sie hätte weinen mögen.

„Nun dann —" Marens Stimme zitterte leicht, „wünsche ich dir viel Vergnügen für heute nachmittag."

„Danke, werde es besorgen," rief Helga übermütig und schüttelte der Schulfreundin zum Abschied kräftig die Hand.

Nun starrte Maren der schönen, großen Helga Feddersen nach, wie sie leichtfüßig und froh in ihrem eleganten Frühjahrskleide dahineilte. Da füllten sich ihre Augen wirklich mit Tränen. Ein fremdes, bisher nicht gekanntes Gefühl ergriff von ihr Besitz, ein so quälendes, schmerzendes Gefühl, das ihr fast den Atem benahm. Was war es? Neid? Den hatte sie nie gekannt vordem und sie gönnte auch Helga die Freude — gewiß von ganzem Herzen. Es war jedoch etwas beigemischt, was sie selbst nicht in Worte fassen konnte. Vielleicht war es die Enttäuschung, die Gewißheit daß ihre frohe Hoffnung für heute Nachmittag zunichte geworden war. Er fuhr ja mit Helga Feddersen an den Einfelder See. Wie Helga von ihm gesprochen hatte: „Er ist ein Prachtmensch" und wie ihre Augen dabei geleuchtet hatten! Es zuckte plötzlich eine Erkenntnis in ihr auf, erschreckend: Wenn — wenn — o, Gott, daß sie bisher nie an eine solche Möglichkeit gedacht hatte! Sie wußte doch, daß er in nächster Nähe von der Feddersenschen Villa, im Verwaltungs[illegible]e, wohnte und es war auch natürlich, daß sie den Direktor ihres Vaters kannte. Er verkehrte wohl in ihrem Hause — sie sahen sich täglich, — Helgas Anmut, ihr sprühendes Wesen, ihr sichtliches Interesse für ihn mußten ihn gefangen nehmen. Außerdem war sie die Tochter seines Chefs. Die Verhältnisse lagen so günstig, konnte sie es ihm verdenken, wenn er die schöne reiche Fabrikantentochter des „Klockenmakers Deern" vorzog? Nein, gewiß nicht — wenn es nur nicht so bitter wäre — so unsagbar bitter. Aber was wollte sie denn — mit welchem Rechte konnte sie auch nur die leisesten Hoffnungen für sich selbst hegen? Weil er freundlich zu ihr gewesen war? Er war ein Weltmann, dem liebenswürdige Formen angeboren schienen und dahinter sich nichts Besonderes verbirgt. Und sie war ein törichtes Mädchen gewesen, diese Freundlichkeiten und kleinen Huldigungen ernster zu nehmen, als sie gemeint waren. Nur diese Augen, unter deren Blicken sie jedesmal einen süßen Schauer durch ihren Körper rinnen gefühlt hatte! Ob er diese Augen auch zu Helga Feddersen machte? Wenn sie ihn nur einmal mit Helga zusammen sehen könnte! Ein brennendes Verlangen danach packte sie und sie kam auf Ideen, die ihr nachher selbst ungeheuerlich erschienen: Wenn sie mit der Bahn — in Begleitung ihrer Mutter natürlich — heute auch an den Einfelder See führe und von weitem, heimlich und versteckt beobachtete oder auch nur, wenn sie sich auf die Kieler Straße nach Einfeld begab und das Auto Feddersens an sich vorüberfahren ließe — o — die Scham glühte in ihren Wangen auf und färbte sie purpurn. Wozu wollte sie sich entwürdigen? Was sollte auch Helga von ihr denken und — er? Sollte sie wie ein armes zertretenes Veilchen am Wege stehen und zuschauen, wie die stolze Rose ihr nahm, wonach ihre eigene Seele schrie?

„Veilchen," so hatte er sie selbst genannt, damals an dem herrlichen Vorfrühlingstage, als er ihr in den Garten gefolgt war. Und sie war auch ein so armes, bescheidenes Veilchen. Doch — auch ein Veilchen hat seinen Stolz.

Nun glaubte sie den Grund zu wissen, warum er ihren Weg nicht mehr kreuzte, sich nicht mehr im Laden ihres Vaters sehen ließ. Eine Andere hielt ihn gefangen.

Bedrückt ging sie nach Hause. Eine bleierne Schwere lag ihr in den Gliedern und die Gedanken kamen und gingen wie aufgescheuchte Vögel.

Mit selbstquälerischer Pein malte sie sich im Geiste den Ausflug Helgas mit Volkers an den Einfelder See aus. Jetzt fährt das elegante Auto vor, dachte sie zur festgesetzten Stunde am Nachmittage und sie sah die Eltern Helgas einsteigen — auf den beiden Vordersitzen saßen Helga und Volkers und nun ging es hinaus, die bekannten Straßen entlang. Die sahen davon aber nichts — die lachten und scherzten zusammen oder auch —

„Was hast du heute eigentlich, Deern?" fragte Frau Carsten ihr Kind, das schon den ganzen Nachmittag über so still und nachdenklich am Fenster saß, mitten in dessen Gedanken hinein.

Maren zuckte zusammen.

„Nicks, Mutting."

„Willst nich na unsen Goren gahn?"

„Ne, Mutting — lat mi man —."

„Büst so sinnierlich —."

„Ick mutt mit wat taurecht kamen — ick segg di dat — wenn ick dormit farig bün."

„Gut, Deern — warst schon kamen, wenn du nich wieder weeßt."

Da wandte Maren sich ab, um ihre Tränen zu verbergen.

*

An einem der nächsten Tage hatte sie ihrem Vater wie gewöhnlich die Bücher geführt. Der Gehilfe war zu Tisch gegangen, und es war still und traulich im Laden. Die Uhren tickten ihr altes Lied einschläfernd und aufreizend, je nachdem die Seele darauf eingestellt war.

Da wurde die Ladentür geöffnet und jemand trat ein — eine hohe bekannte Gestalt, die ihr das Herz stocken machte vor Schreck.

„Guten Tag, Meister — guten Tag, Fräulein Maren."

Mit diesem freundlich heiteren Gruß trat Georg Volkers an den Ladentisch und reichte dem Uhrmacher, der von seinem Sitz aufgesprungen war, und darauf dessen blondem Töchterlein die Hand.

Maren erglühte unter dem warmen Blick seiner Augen und dem fast innigen Druck seiner Hand. Alle Gedanken an Helga Feddersen waren wie fortgeblasen und auf ihrem Gesicht lag ein holdseliger Schein.

„Sie haben uns lange Zeit nicht mit Ihrem Besuche beehrt, Herr Direktor," sagte Niels Carsten.

„Dank Ihrer vorzüglichen Reparatur meiner Uhr hatte ich bisher keine Gelegenheit, Meister," erwiderte Volkers launig. „Die Uhr geht prachtvoll, seitdem Sie sie in der Kur hatten. Heute komme ich mit einem neuen Anliegen an Sie."

Er zog aus seiner Tasche ein Kästchen und öffnete es. Ein schmaler Goldreif, mit einem Brillanten geschmückt, lag dort auf rotem Samt.

„Es ist ein altes Erbstück von meiner seligen Mutter," fuhr er fort, indem er ihn dem Uhrmacher hinreichte... „Auf irgendeine, mir selbst unerklärliche Weise ist ein kleiner Sprung in den Reif gekommen. Können Sie den ausheilen?"

Carsten setzte seine Lupe auf, und Maren stand daneben und starrte mit fliegenden Pulsen auf den Ring.

„Gewiß, das kann ich," gab Carsten nach kurzer Prüfung zur Antwort, „aber — ist Ihnen der Ring nicht zu eng, Herr Direktor?" setzte er hinzu.

„Freilich ist er das," sagte Volkers lachend, „ich selbst will ihn auch nicht tragen."

Da war es Maren, als wenn alles Blut aus ihrem Gesicht und aus den Händen wiche und nach ihrem Herzen drängte, so daß es sich schmerzhaft zusammenkrampfte. Mit einem Schlage kam ihr Helga ins Gedächtnis zurück. „Er will ihn ihr schenken," dachte sie. War es schon so weit? Es wurde ihr schwarz vor den Augen. Mit beiden Händen klammerte sie sich an den Ladentisch. Doch schon im nächsten Augenblick hatte sie sich wieder gefaßt. Was sollte er von ihr denken? Er schien jedoch nicht auf sie zu achten, denn seine Blicke waren auf den Vater gerichtet.

„Aha," sagte Carsten mit einem verständnisinnigen Lächeln, „den soll einmal die Herzallerliebste haben."

„Ganz recht, Meister."

„Sie sollen den Ring in einigen Tagen heil wieder erhalten, Herr Direktor. Wollen Sie ihn abholen oder darf ich ihn schicken?"

„Ich werde in nächster Woche mit herankommen — wo wollen Sie denn hin, Fräulein Maren?" unterbrach er sich.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Aman Ullah als Einbrecher verhaftet

Montreux. Aman Ullah hat sein Zepter verloren. Er bewohnt gegenwärtig in Montreux eine der herrlichsten Villen. Als er nachts um ½1 Uhr nach Hause kam, bemerkte er, daß er seine Schlüssel verloren hatte. Aman Ullah ist eine Eroberernatur. Hindernisse sind nach seiner Meinung dazu da, um überwunden zu werden. Kurz entschlossen kletterte er an der Fassade hoch, schwang sich über eine Balkonbrüstung, drückte eine Fensterscheibe ein, öffnete die Balkontür und verschwand in seinen Gemächern. Starr und Staunen über die unverschämte Frechheit dieses Fassadenkletterers, der gewissermaßen vor ihrer Nase einen Einbruch verübte, eilten einige Passanten zur nächsten Polizeiwache. Mit Blitzesschnelle erschienen zwei mit Polizisten besetzte Autos. Die Polizisten drangen in das Haus ein und packten den Exkönig, der gerade eine Schublade seines Schreibtisches durchsuchte, am Kragen und schleiften ihn ohne viel Federlesen trotz seines energischen Protestes zur Wache. Als der verhaftete in flagranti ertappte Fassadenkletterer dort erklärte, er sei der Exkönig Aman Ullah von Afghanistan, begegnete der Kommissar und sämtliche Anwesenden dieser Behauptung mit schallendem Gelächter, und der Kommissar ermahnte ihn, hier nicht den „wilden Mann" zu spielen, da das seiner Sache nur schaden könne. „Sie sind auf frischer Tat ertappt. Nur ein offenes Geständnis kann Ihnen die Milde des Richters sichern", fuhr der Kommissar in gütlich zuredendem Tone fort. Nun war es Aman Ullah, der von der Situationskomik fast von einem Lachkrampf erfaßt wurde. Dann bat er den verblüfften Kommissar, bei verschiedenen bekannten Persönlichkeiten Montreux, die er ihm nannte, anzurufen und sie zu seiner Identifizierung herbeizubitten. Das hatte auch den gewünschten Erfolg. Als einige Personen, die auch dem Kommissar bekannt waren, ihm bestätigt hatten, daß der Verhaftete wirklich Aman Ullah sei, entließ er ihn unter vielen Entschuldigungen.

Berliner Liebes- und Ehe-Statistik

Berlin. Mit einiger Verblüffung stellt man beim Lesen der Berliner Bevölkerungstabellen zunächst fest, daß es in Berlin eine ganze Anzahl von Männern geben muß, die mehrere Frauen haben. Denn nach den amtlichen Ziffern gibt es in Berlin 2498 verheiratete Frauen mehr als Männer. Eigentlich müßte es doch nach den strengen Gesetzen des BGB. gleich viel Männer und Frauen geben, die verheiratet sind, denn jeder, der geschieden oder verwitwet ist, gehört sofort in eine andere Rubrik. Die geringe, wenn auch sichtbare „Spanne" zwischen den beiden Geschlechtern rührt sicher vom Wandertrieb des abwesenden Mannes her, vielleicht auch befinden sich manche nicht ganz freiwillig an einem anderen Ort der Zählung.

Daß es in Berlin viermal so viel Witwen gibt, als Witwer, ist eine der vielen Folgen des Krieges, für die die Statistik nichts kann. Es wird noch etwa 30 Jahre dauern, bis wieder normale Zahlen in dieser Spalte der Bevölkerungsstatistik wiederkehren. Immerhin, es gab auch in der Vorkriegszeit immer mehr Witwen als Witwer, das hat die Natur so eingerichtet, daß der Frau die Ehe besser bekommt als dem Mann. Auch die geschiedene Frau hält sich besser, als der geschiedene Mann, in Berlin gibt es beinahe doppelt so viele „lustige" Witwen als entsprechende Männer.

Berlin-Mitte ist der Bezirk unter den 20, der die meisten geschiedenen Frauen aufweisen kann, 2,5 Prozent aller Damen; Zehlendorf ist der Tugendbezirk, der den sittsamen Gegenpol stellt, hier sind nur 0,9 Prozent der Frauen geschieden. Der Berliner Durchschnitt steht erheblich höher, als das rechnerische Mittel zwischen Mitte und Zehlendorf: 1,9 Prozent aller Berlinerinnen haben sich ihre Freiheit vor Gericht geholt.

11,1 Prozent aller Berlinerinnen sind Witwen, ihre absolute Gesamtzahl erreicht fast die Einwohnerzahl von Stettin! Da diese ungeheuerliche Zahl eine Folge des Krieges ist (mit geringfügiger Korrektur durch die Natur), so verteilen sich die Witwen auch ziemlich gleichmäßig über die 20 Bezirke.

Der Stadtdurchschnitt ist 42,7 Prozent verheiratete Berlinerinnen (von allen vorhandenen Frauen). 12 von den 20 Bezirken überschreiten diesen Durchschnitt, teilweise sehr weit, den Rekord hält diesmal Treptow mit 47,9 Prozent verheirateter Frauen. Die Heiratshäufigkeit ist überhaupt im Osten sehr groß, allerdings kommt nach Treptow zuerst noch Spandau, dann Lichtenberg, beide noch über 47 Proz. Die geringsten Heiratsaussichten von den Berliner Bezirken bietet Wilmersdorf, dort sind nur 36,5 aller Frauen unter der Haube, dann kommt wieder Zehlendorf, dieses mit 36,9 Prozent verheirateter Frauen, auch Charlottenburg ist heiratsfeindlich mit seinen 38,8 Prozent.

Das Jahr, das in den verflossenen 70 Jahren die meisten Hochzeiten (allerdings relativ, auf 1000 Einwohner) sah, war 1875. Niemand kann heute sagen, warum. Die Kriegstrauungen von 1914 stellen nicht einmal dieses Jahr irgendwie heraus, es wird von den Nachkriegsjahren 1919—1922 weit übertroffen. Die beiden schlechtesten Heiratsjahre waren 1916 und 1924, beide mit der gleichen Prozentzahl, die die Hälfte der Heiratshäufigkeit von 1875 bedeutend! Die Heiratshäufigkeit des letzten Zähljahres ist die gleiche der Jahre 1877 und 1911, ist also, wenn man so sagen darf, gleichgültig normal. Die Liebe in Berlin hat sich wieder ausbalanciert!

Haben Frauen, die schon einmal verheiratet waren, mehr Heiratsaussichten in Berlin als die Männer? Nein, sagt die Berliner Statistik, die Frauen, die verwitwet oder geschieden sind, haben schlechtere Aussichten auf dem Heiratsmarkt als die Männer in der gleichen Lage. 4023 Witwer kamen wieder unter die Haube, aber nur 1979 Witwen, und 5414 geschiedene Männer stehen 3756 geschiedenen Frauen gegenüber, die noch einmal einen Ehepartner bekamen.

Auf 6 Ehen, die in Berlin geschlossen werden, kommt zurzeit eine Scheidung. Von den Scheidungen werden die meisten nach einer Ehedauer von sieben Jahren ausgesprochen, 35 Prozent. 1,5 Prozent der geschiedenen Ehen waren schon vor Ablauf eines Jahres gelöst, und etwa fünf Prozent der gelösten Ehen wurden erst nach einer Dauer von 25 Jahren „auseinandergenommen".

Mailand wird bombardiert

Mailand. Die großen Manöver der italienischen Luftflotte wurden am Sonntag mit einem eindrucksvollen Nacht- und Tagesbombardement der Stadt Mailand durch über 400 Flugzeuge abgeschlossen. Diese Manöver sollen nach übereinstimmenden Erklärungen der Militärsachverständigen die Wirksamkeit eines überraschenden Massenangriffs mit Flugzeugen bewiesen haben. Der frühere Generalstabschef, Feldmarschall Badoglio, der den Manövern im Hauptquartier folgte, erklärte den Journalisten, die Massenangriffe auf die Städte, Eisenbahnknotenpunkte und Industriezentren hätten bewiesen, welche Bedeutung das neue Kriegswerkzeug in künftigen Kriegen haben werde. — Am letzten Manövertag hat sich noch ein ernster Zwischenfall ereignet, in dem ein Bombardierungsflugboot auf dem Rückflug von Genua in Brand geriet, aufs Meer niedergehen mußte, wobei der Apparat beschädigt, drei Flieger verletzt und ein Mechaniker getötet wurden.

Ein 2500 Jahre alter Ski

Oslo. Das norwegische Skimuseum hat eine interessante Bereicherung erfahren. Bei Ausgrabungen in West-Agdir ist in einem Torfmoor ein alter Ski gefunden worden, der, nach dem Alter der Torflage zu urteilen, in der er verborgen war, ungefähr 2500 Jahre alt sein muß. Es war ein sich für Ausgrabungen interessierender Geistlicher, der den merkwürdigen Fund machte. Die Entdeckung ist deshalb bedeutsam, weil bisher der Gebrauch von Schneeschuhen in Norwegen historisch bloß bis zum 10. Jahrhundert zurück feststellbar war. Man vermutete, daß der Skigebrauch über die nördliche Landverbindung mit Finnland aus Sibirien und Zentralasien eingeführt worden war, wo die Verwendung einer Art Ski, die allerdings ein wesentlich anderes Format hatte, schon früher bekannt gewesen sein muß. Der jetzt gefundene alte Ski weicht nicht viel von dem gegenwärtigen Modell ab. Er wird als sehr schön und elegant gerühmt und soll genau so aussehen wie der Telemark-Ski vor fünfzig, sechzig Jahren.